

Erhalte das Bestehende!

Umbau und Renovierung statt verschwenderischen Neubaus müssen Leitgedanken für Architekten sein.

Von Susanne Wartzack

Ist doch so? Am schönsten lässt sich das Klima in der verschwenderischen Größe von Gründerzeitwohnungen retten. Dorthin zurück führt der zukunfts hoffende Weg des Architekten Hans Kollhoff für eine klimagerechte Architektur. Genauer gesagt - in die heute nachgeahmte Gründerzeit. Anlass für Kollhoffs Auseinandersetzung mit einer umweltgerechten Architektur (F.A.Z. vom 8. März) ist das "Neue Europäische Bauhaus", ausgerufen von EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen, die damit Umsetzungsperspektiven für die klimapolitischen Ziele des Green Deal der EU eröffnen möchte. Ob der Titel klug gewählt ist und ob diese Initiative überhaupt gebraucht wird - dazu später.

Der Traum vom ewigen Wachstum ist geplatzt. Die Wegwerfmentalität, als Wohlstandsindikator über viele Jahre akzeptiert, ist an ihr Ende gekommen. Architektur muss angemessene Antworten auf die mit großer Wucht spürbar werdenden Grenzen für die Belastbarkeit unseres Planeten finden. Dazu gehört zweifellos die Langlebigkeit von Gebäuden, wie sie Hans Kollhoff fordert. Was sollte nachhaltiger sein als ein Gebäude, das sich dank seiner architektonischen und funktionalen Qualität über viele Jahrzehnte in der Nutzung bewährt?

Zu den Antworten gehört auch ein verantwortungsvoller Umgang mit Fläche. Die Wohnfläche pro Person lag hierzulande im Jahr 2014 bei 46,5 Quadratmetern, Prognosen gehen für 2030 von 48,5 Quadratmetern aus. Die Forderung nach Reduktion ist keine modische Attitüde, sondern eine ökologische und angesichts des immer knapperen und teureren Baugrunds auch ökonomische Notwendigkeit.

Dass die Gründerzeit mit ihren opulenten Wohnungsgrößen nicht als Vorbild dienen kann, scheint offensichtlich. Ein Zurück in die Vorstellungen vom Wohnen im Kaiserreich negiert die Entwicklung von Grundrissen und Bauweisen der vergangenen Jahrzehnte. Sie trägt ökologischen Erfordernissen wie auch veränderten sozialen und gesellschaftlichen Vorstellungen Rechnung. Und ganz nebenbei wurde die autoritäre patriarchale Fürsorge der Architektur - oder besser gesagt, derer, die die Gestaltung verantworten, inklusive der Investoren - für die Bewohner von Formaten der Teilhabe und der geteilten Autorenschaft abgelöst.

Architektur als Abbild einer sich wandelnden Gesellschaft

Entstanden sind Wohnformen, die mit Fläche sparsam umgehen, die mit Dichte, Kompaktheit und Offenheit Atmosphären schaffen, die auch für einen ästhetischen Ausdruck unserer heutigen Gesellschaft stehen. Dazu gehören ebenso Wohnformen, die einer zunehmend älteren Bevölkerung auch im Alter eine soziale Einbindung ermöglichen und einer Vereinzelung entgegenwirken.

Was die Grundrisse im Kleinen zum Ausdruck bringen, verdeutlicht die Gestaltung des Gebäudes im Ganzen: Eine Architektur, die den klimatischen Erfordernissen mit reduziertem Flächenverbrauch und minimiertem Technikeinsatz, mit weiter verwendbaren und nachwachsenden Materialien und mit einem geringen Ressourcenverbrauch in Bau und Nutzung gerecht wird, schafft ein ästhetisches Bild, das möglicherweise von der Gründerzeitarchitektur abweicht.

Das ist kein Plädoyer für ein Alles-ist-möglich in der Gestaltung, sondern erkennt an, dass Architektur und Stadt Abbilder der Gesellschaft sind, einer Gesellschaft, die sich, wenn auch in kleinen Schritten, ihrer ökologischen Verantwortung stellt. Dabei richtet sich die Gestaltungskompetenz von Architektinnen und Architekten weniger auf das Einlösen von Stilvorgaben als vielmehr auf die dauerhafte und sinnliche Gestaltung von Gebäuden. Diese unterliegt Anforderungen, die immer häufiger im Dialog mit beteiligten Menschen formuliert werden.

Gefragt ist eine Architektur für das "Haus der Erde", so der Titel des Nachhaltigkeitsmanifests vom Bund Deutscher Architektinnen und Architekten BDA, die den Menschen ein Zuhause gibt - sozial wie ästhetisch -, gestalterisch den Anspruch auf Umweltverträglichkeit im Bauen einlöst, Vielfalt und Gemeinschaft organisiert und dem Erhalt des Vorhandenen gegenüber dem Neubau Priorität zumisst.

Hans Kollhoff fordert, Gründerzeitquartiere rigoros unter Schutz zu stellen und selbst das energetische Optimieren der Fassade zu verbieten. Sein Bekenntnis zum Bestehenden ist richtig, nur geht er weit genug? Viel Neues wurde in den vergangenen Jahren mit dem Versprechen auf eine sozial gerechtere und ökologisch bessere Zukunft gebaut. Paradoxerweise wurden dafür zunächst viele Ressourcen verbraucht und eine Vielzahl von Gebäuden und ganzen Quartieren abgerissen. Zu wertvoll sind die verbauten Ressourcen, zu wertvoll die mit den Häusern verbundenen sozialen Strukturen, als dass wir dies als Gesellschaft akzeptieren könnten.

Bauherren müssen überzeugt werden, ökologisch zu denken

Statt das Diktum "Bauen, Bauen, Bauen" - mit oder ohne Referenz zur Gründerzeit - zu propagieren, das schon lange nicht mehr steigende Mieten in den Griff bekommt, ist ein Paradigmenwechsel notwendig: von einem auf kurzfristige Rendite abstellenden Neubau zum langfristigen Bestandsdenken. "Erhalte das Bestehende" lautet das Postulat des BDA, ein Aufruf zu einer reduktiven Strategie in der Architektur, die frei von Geschmacks(vor)urteilen Sorge für die Weiternutzung historischer Gebäude genauso wie für Bauten aus den fünfziger bis achtziger Jahren trägt.

Umbau und Renovierung scheinen allzu oft den Aufwand nicht wert zu sein. Jedenfalls dann, wenn es sich für all die rechnen soll, die mit billigem Bauen verdienen wollen. Dass es anders geht, zeigen besonders eindrücklich die Pariser Architekten Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal, jüngst mit dem Pritzker-Preis ausgezeichnet. Ihre Umbauten durch einfache und intelligente Ergänzungen sind bescheiden und schaffen doch respektvolle Lebensräume.

Warum wird diese soziale und gestalterische Qualität im Umgang mit dem Bestehenden so selten praktiziert, warum können Bauherren nicht überzeugt werden, ökologische Wege einzuschlagen, warum dominieren bei Gebäuden der öffentlichen Hand mit ihrer Vorbildwirkung nach wie vor kurzfristige wirtschaftliche Überlegungen statt eines verantwortungsbewussten Bauens?

Hier kommt das Neue Europäische Bauhaus ins Spiel. Ursula von der Leyen möchte damit die Vision eines klimaneutralen Europas bis 2050 verwirklichen. Dass der Fokus auf dem Gebäudebestand liegt, ist ermutigend. Gleichwohl muss das Neue Europäische Bauhaus mehr sein als nur Vollzugsgehilfe für die energetische Renovierungswelle im Gebäudebestand und das Kreislaufprinzip, wie sie im Green Deal der EU verankert sind. Kreislaufwirtschaft darf kein Ticket für einen wirtschaftlich motivierten Abriss sein oder zu einer eingebauten Obsoleszenz im Neubau führen, worauf Hans Kollhoff zu Recht hinweist. Nur wenn die Idee des Kreislaufs zu einer gestalterischen und funktionalen Qualität in der Architektur führt, die von dauerhaftem Bestand ist, können Wiedereinsatz und Weiterverwendung von Materialien den immensen Ressourcenverbrauch deutlich reduzieren.

Der Namensbezug der EU-Initiative zum historischen Bauhaus ist nicht unkritisch. Zu widersprüchlich ist das in Weimar gegründete Bauhaus. Andererseits: Das Bauhaus hat etwas gewagt, hat mit progressiven Ideen, mit einer sozialen Utopie Gesellschaft und Politik herausgefordert und provoziert, hat Menschen mit grundlegenden Fragen zu Wohnen und Boden in den Bann gezogen. Diesen Ansatz in das Heute zu übertragen, dabei den Erhalt und das Reparieren des Gebäudebestands zu einem umfassenden ökologischen Umdenken auszubauen, das Bauwirtschaft und Finanzsektor einbindet und das den Menschen vermittelt, Reduktion nicht als Verzicht, sondern als Gewinn zu erfahren, ist eine ernstzunehmende Chance.

Die Autorin, Architektin in Dipperz, ist Präsidentin des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten BDA.

© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt.